

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Keiner hat mich je gefragt** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Harry Banaszak

**Keiner hat mich je gefragt**

Ein Kriegskind erzählt. 1931-1948

160 Seiten, viele Fotos,

Sammlung der Zeitzeugen (77),

Zeitgut Verlag, Berlin.

Broschur

ISBN: 978-3-86614-239-8, EURO 9,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

**Zeitgut Verlag GmbH**

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

[Berlin 1938]

Harry Banaszak

### **Reichspogromnacht 9. November 1938**

Kühler Herbstwind fegte an diesem ersten November-Montag des Jahres 1938 über den Schulhof. Die Kastanien hatten ihre Blätter bereits verloren und streckten ihre kahlen Äste in den grauen Himmel. Ich fror während der großen Pause, daß mir kalte Schauer über den Rücken liefen und war froh, wieder zurück ins warme Klassenzimmer zu dürfen. Herr Straeng kannte heute nur ein Thema: Er sprach über das Attentat in Paris. Er verdamnte den feigen jüdischen Anschlag auf einen deutschen Diplomaten. Der Attentäter soll ein 17-jähriger Judenjunge, ein gewisser, Hersche Grynszpan, gewesen sein. Herr Straeng schaffte es, uns Jungen so einzuheizen, daß wir wütend wurden, daß wir diesen feigen Kerl verfluchten und über diese entsetzliche Tat entrüstet waren. Wie konnte der nur!

Auch in Heises Kneipe und bei Vater im Laden wurde heiß über den Mord an dem deutschen Diplomaten Ernst vom Rath diskutiert.

Unser Lehrer, der nur noch in seiner SA Uniform zur Schule kam, bearbeitete uns an den darauf folgenden Tagen in seiner eindringlichen Art zu glauben, daß alleine die Juden an allem Unglück unserer Welt schuld seien. Mit dem Rohrstock unterstrich er jedes seiner Worte. Und am Ende der Stunden waren wir Jungen fest davon überzeugt, daß das stimmte.

Doch kaum zu Hause, die Schularbeiten hatte ich mit Oma B. gemacht, ging es zum Spielen rüber zu Herbert in den Kohlenkeller. Lehrer Straengs Worte waren vergessen. Bilder gucken war wichtiger. Herbert hatte zum Geburtstag eine Laterna magica bekommen. Mit dieser Zauberlaterne projizierte er bunte Märchen- und Tierbilder auf ein weißes Laken, bis die Kerze runter gebrannt war. Das war wie im Kino. Gerwin, Herbert und ich konnten uns an diesen bunten Malereien nicht satt sehen.

Einmal in der Woche, immer am Mittwoch, war Oma-Tag. Auch heute, am 9. November, kam Oma B. zum Abendessen. Wenn die Laternen auf der Straße zu leuchten begannen, war in der Strelitzer Straße nichts los. Aber heute tat sich was. Eine Unmenge Lastwagen kamen von der Invalidenstraße

her, brummten und schepperten gefährlich an unserem, sich unmittelbar über dem Bürgersteig befindlichem Kellerfenster vorbei.

Vater hatte den letzten Kunden bedient und das Geschäft geschlossen, die Tür verriegelt. Mutter Liesbeth stellte gerade das Essen auf den Tisch. Plötzlich hörten wir von draußen eindringliches Schreien und Brüllen, so laut, daß es das Brummen der Motore übertönte. Vater, Mutter Liesbeth und Oma stellten sich an das Kellerfenster. Vater hob mich hoch, damit auch ich etwas sehen konnte.

Ich sah, wie SA Männer drüben auf der anderen Straßenseite Menschen vor sich her schubsten und sie auf die Ladeflächen der Wagen zerrten. Fensterscheiben wurden zerschlagen, Scherben klirrten auf den Bürgersteig. Möbel und Bettzeug flogen aus den Fenstern der oberen Wohnungen. Federn segelten im trüben Schein der Gaslaternen wie Schneeflocken durch die Gegend. Die großen Schaufenster der Schneiderei und des Seifenladens zerbarsten. Aus der Schneiderei kamen dunkle Gestalten, Stoffballen geschultert, und machten sich davon.

„Mein Gott“, sagte Oma, „mein Gott, das sind doch auch Menschen! Mein Gott, mein Gott,“ wiederholte Oma immer wieder. Vater war kreidebleich im Gesicht, und ich zitterte vor Angst.

„Hoffentlich kommen die nicht noch zu uns“, schluchzte Mutter Liesbeth.

„Polen tun sie nichts“, entgegnete Vater, „außerdem sind wir deutsche Bürger.“

„Aber die da drüben doch auch!“, erwiderte Oma.

In dieser Nacht schlief keiner in unserer Straße.

Ich erinnerte mich an die Worte des Lehrers, was er uns über die Juden gesagt hatte. War das wirklich wahr? Aber der Schneidermeister, der gerade auf die Straße getrieben und mißhandelt wurde, war zu uns Kinder immer so freundlich. Wenn Gerwin und ich zum Spielen ein Stück Strippe brauchten und zu ihm in den Laden gingen und nach einem Bindfaden fragten, guckte er ganz verschmitzt und sagte: „Nu, ihr zwei, wollt wohl wieder Pferd spielen und braucht Zaumzeug, nicht?“

Wir nickten. Zum Bindfaden bekam jeder noch einem Pfefferminzbonbon. Mit einem freudigen „Danke“ flitzten wir auf die Straße und waren die glücklichsten Kinder der Welt.

Auch Frau Grün aus dem Seifenladen, dessen Schaufensterscheibe gerade zu Bruch gegangen war, kannte ich, solange

ich lebte. Frau Grün war immer freundlich. Bei ihr durften wir im Sommer, wenn die Sonne am späten Nachmittag noch schien, sogar auf der Treppe vor ihrem Laden sitzen. Sie verjagte uns nie wie die anderen Geschäftsleute. In den letzten großen Ferien hatte sie jedem von uns sogar einen Kreisel geschenkt, einen schönen bunten. Die Strelitzer Straße hatte bis zur Anklamer einen asphaltierten Straßenbelag. Hier konnten wir ungestört die Triesel (Kreisel) über den Asphalt peitschen. Die paar Pferdewagen, die zum Kuhstall führen, störten uns nicht. Den ganzen Herbst über waren wir beschäftigt, übten so lange, bis wir das Spiel beherrschten. Und das soll'n, wie Lehrer Straeng täglich behauptete, die Juden sein, die Deutschland und die Welt kaputt machen?

Unausgeschlafen machte ich mich am nächsten Morgen, auf den Weg zur Schule. Oma und Mutter Liesbeth hatten die ganze Nacht geweint.

Überall auf der Straße lagen zerstörtes Mobiliar, zerrissene Kleidung und Scherben. Es sah aus, als hätten die Müllmänner alle Müllkästen auf die Bürgersteige geleert. Mit weißer Farbe waren Fassaden mit sechseckigen Sternen und Parolen gegen Juden beschmiert.

Das Horst-Wessel-Lied, jeden Morgen von der Klasse zum Unterrichtsbeginn gesungen, tönte heute schwach aus dem Munde unseres Lehrers. Die erhobene Rechte zitterte, er war heiser und sah müde aus. Seine braunen Schaftstiefel waren staubig, nicht so blank geputzt wie sonst. Erst als Herr Straeng von der erfolgreichen Vergeltung erzählte, die letzte Nacht stattfand, lebte er auf und seine Augen glänzten trotz der „durchkämpften Nacht“. Weil wir so brav zugehört hatten, bekamen wir nach der zweiten Stunde frei. Wir durften nach Hause. Dafür sollten wir einen Aufsatz über die Juden schreiben. Für den Aufsatz bekam ich eine Sechs. Ich glaube, der Aufsatz war zu kurz. Oma B., bei der ich noch immer nach der Schule meine Schularbeiten machte und zu Mittag aß sagte, als ich sie fragte, was ich schreiben solle: „Schreib, Juden sind auch Menschen. Punkt.“ Und das hatte ich geschrieben.

**Bildunterschrift zur Abbildung „Schultüte“:**

Ostern 1938 wurde ich eingeschult, kam in die 148. Berliner Volksschule in der Bernauer Straße.